

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 4 (1878)
Heft: 42

Artikel: Theaterbriefe : Amalia an Culalia
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-423856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theaterbriefe.

Amalia an Eulalia.

Thauerste!

Ja wohl, die Theatersaison ist eröffnet.

Unsere einzige Hoffnung ging unter strahlendem Licht auf und hoffentlich wird sie im Mai mit einer brillanten Hochzeit endigen.

Du weißt, daß ich stets offen bin und keinerlei Flaschen mache. Es ist dies auch unter uns durchaus nicht nötig. Unsere Schmerzen sind gemeinsame und unser Zweck der gleiche, wenn wir auch nicht den gleichen Mann zu heirathen beabsichtigen. Dank unserm herrlichen Gesetz, welches in dieser Beziehung der Eifersucht dem Niegel schiebt.

Meine Thure! Die Frage über unser Benehmen im Theater während dieser Saison ist zur brennenden geworden und kann weder mit einem Hydranten noch mit Petroleum gelöscht werden.

Es handelt sich darum, einen Plan zu machen, und den habe ich bereits entworfen. Höre!

Nicht unsere Haare, aber unsere Jahre fangen an grau zu werden und ich glaube, der Dichter meine uns mit den Worten:

Das Pferd wird selten alt und grau,
Doch kann auch dies passiren;
Nur hat es leichter dann die Frau,
Sie kann sich schwarz frisiren.

Ein recht unsinniger Spruch; aber ein bisschen Wahrheit steckt doch dahinter. Ich meine das Frisiren.

Ohne Frisiren kämen wir nicht aus und so ist auch die Frisir im Theater das Hauptfächteste. In dieser Beziehung schlage ich dir vor, daß wir à la Thurm von Babel in's Theater gehen. Damit ist immer ein großer Seherkreis von vorne herein auf uns gerichtet und die Aktion auf der Bühne kann denselben nicht stören. Als Wattirung nehmen wir Wolle, damit wir einen allfälligen Fragenden versichern können, er werde warm in der Wolle sitzen.

Dass man ja nicht des Sehens wegen in's Theater geht, ist eine alte Thatssache. Sondern man abonnirt, um sich selber zu sehen und um jedes Mal die Überzeugung heim zu nehmen: Ich mache mich doch besser als das gespielte Stück.

Damit komme ich von selbst auf die Toilette und ihre Wirkung. Roth, grün, blau, weiß, schwarz; die Farbe kommt nicht in Betracht. Mehr der Ausschnitt des Kleides, welcher für Männer von Herz sehr oft bestimmd wirkt. Eben deshalb rate ich à la Appenzeller-Senne mit bloßen Hosenträgern zu gehn.

Natürlich gehört dann dazu ein ordentlicher Fächer von der Größe eines sechs Mal vergrößerten Feigenblattes, hinter dem man sein Lachen und Gröhnen verbergen kann. Du weißt ja, daß die Operngucker im Theater stets eine große Rolle spielen, und wenn man zwei der blitzenden Gläser auf sich gerichtet sieht, so ist nach Knigges Umgang mit Menschen das Gröhnen eine unumgängliche Pflicht. Das begeistert, animirt und macht interessant. Darum meine Liebe, einen weißen Fächer; da hebt sich das Roth der Wangen am Besten ab.

Glauchandschuhe sind selbstverständlich; doch auch hier etwas Sorgfalt. Keine neuen, damit man meint, man trage nie welche; und keine zu großen, welche der Zierlichkeit der Hand Eintrag thun. Am Besten etwas schmutzige; die machen glauben, wir arbeiten viel in der Küche und seien sehr sparsam und häuslich. Sie und da eine einnehmende Bewegung mit der Hand über Nase und Augen; das läßt etwas durchblicken.

Schade ist es, daß man im Theater nicht stehen kann und wir unsere medizinischen Venusbewegungen nicht zur Geltung bringen können. Allein auch das Sijen schließt nicht Alles aus; so ein Hinlehnen in den Hauteuil à la Scharfschützenretrut thut das Seinige schon. Dazu ein sanftes Augenzwinkern, etwas Lächeln und eine feine Manipulation mit dem Nasstuch — selbstverständlich ein weißes, gestisches, aber nicht gesichtes — sind unverstetlich.

Auf die Bühne sehen, ist plebeisch und zwar sehr stark. Man unterhält sich, während Schauspieler und Sänger ihren Taglohn verdienen; das ist nobel und gibt das Ansehen, als ob man schon Alles kennen würde. Namenlich muß man dich bei den sogenannten kläffischen Sachen machen. Es ist geradezu riotisch, bei Schiller, Goethe, Lessing und Shakespeare zu lachen oder zu weinen, oder gar dem abgebrachten Zeug noch zuzuhören.

Moral! das ist das Wort, das im Theater eine große Rolle spielt und das wir mit dem besten Willen nicht umgehen können. Glücklicher Weise aber ist das Wort elastisch, wie ein Armband und man kann sich leicht darüber hinweghessen. B. B., wenn Einer Eine auf dem Theater küßt, wird man roth bis über die Ohren; wenn Einer etwas Anzigliches sagt, so genießt man das still für sich, um es nachher bei Haus anzuarbeiten.

Das, meine Liebe, sind ungefähr die Hauptpunkte über den Theaterbesuch. Es wäre vielleicht nur noch das Kommen und Gehen zu betonen, aber das ist sehr einfach. Man kommt mit möglichst viel Geräusch eine Viertelstunde zu spät, und geht mit möglichst viel Geklapper zehn Minuten vor Abschluß; das ist nobel und imponirt.

Thun wir also das Alles, meine Liebe, und ich bin sicher, daß uns die nächste Saison mit einer innigst geliebten Ehehälfte sehen wird.

Mit amikalem Grusse ganz die

Deine,

Pfarrer Klughofer

erklärt seinen Verwandten das Thun und Treiben der Sozialisten.

Lieber Vater!

Die Sozialen sind beschwerlich,
Sie laufen wie die wilden Kater
Nach allen Mäusen frech, begehrlich,
Und achten weder Thor noch Gatter;
Und wirst du sterben:
Sie kommen rasch — mit mir zu erbauen;
„Sagt mir Dürer“ (Pater).

Liebe Mutter!

Die Sozialen möchten eben
Vom gleichen Trank, vom gleichen Futter
Wie wir, die Hochgeborenen, leben,
Wie Papst und Goethe, Lachat, Luther;
Es wird so Mode:
Die Kerle wünschen sich zum Brode
Gar noch Fleisch und Butter!

Lieber Bruder!

Die Sozialen sind gefährlich!
Und lämen sie zur Zeit an's Rader,
Sie anerkannten sicher schwerlich
Den hohen Adel, Bopf und Puder;
Wir sind geschaffen
Nach Adam! — sie — sind Affen,
Die vertragen Luder!

Liebe Schwester!

Die Sozialen — Schweineträuber —
Sie fordern unverschämter, fester,
Sie wollen wie die Neichen: Weiber,
Sie wollen Häuser — keine Nester.
Du wärst Gemahlin —
O denke dir! — Frau „Sozialin“
Künftiges Semester! —

Liebe Kinder!

Die Sozialen sind Gespenster,
Im rauhen Neck und Filzzylinder,
Sie schlüpfen nächtlich durch die Fenster
Wie Fledermäuse, nur geschwinder.

Die Sozialen —
Dem Teufel gleichen sie — zum Malen.
Hole Sie der Schinder!

Lieber Bester!

Die Sozialen wollen Bildung!
Sie wollen Schulen — alle Bester —
Anstatt der glücklichen Verwildlung:
Mit Kopf und Kropf durch Stein und Bretter!
Ihr Anverwandten!
O laßt uns beten zum bekannten
Bismarck — dem Erretter!

Herrn Bräke.

Man will den Stock ergreifen,
Goch Erfurdt einzupflanzen —
Du aber willst d'rauf pfeifen,
Nun fragt sich, wer soll — tanzen?

Der Frankfurter Zeitung.

Man sagt es dir zwar in's Gesicht,
Doch ein fränkisch' Reißil du bist,
Allein, die Welt, sie glaubt es nicht,
Weil — Bismarck deutscher Kanzler ist.